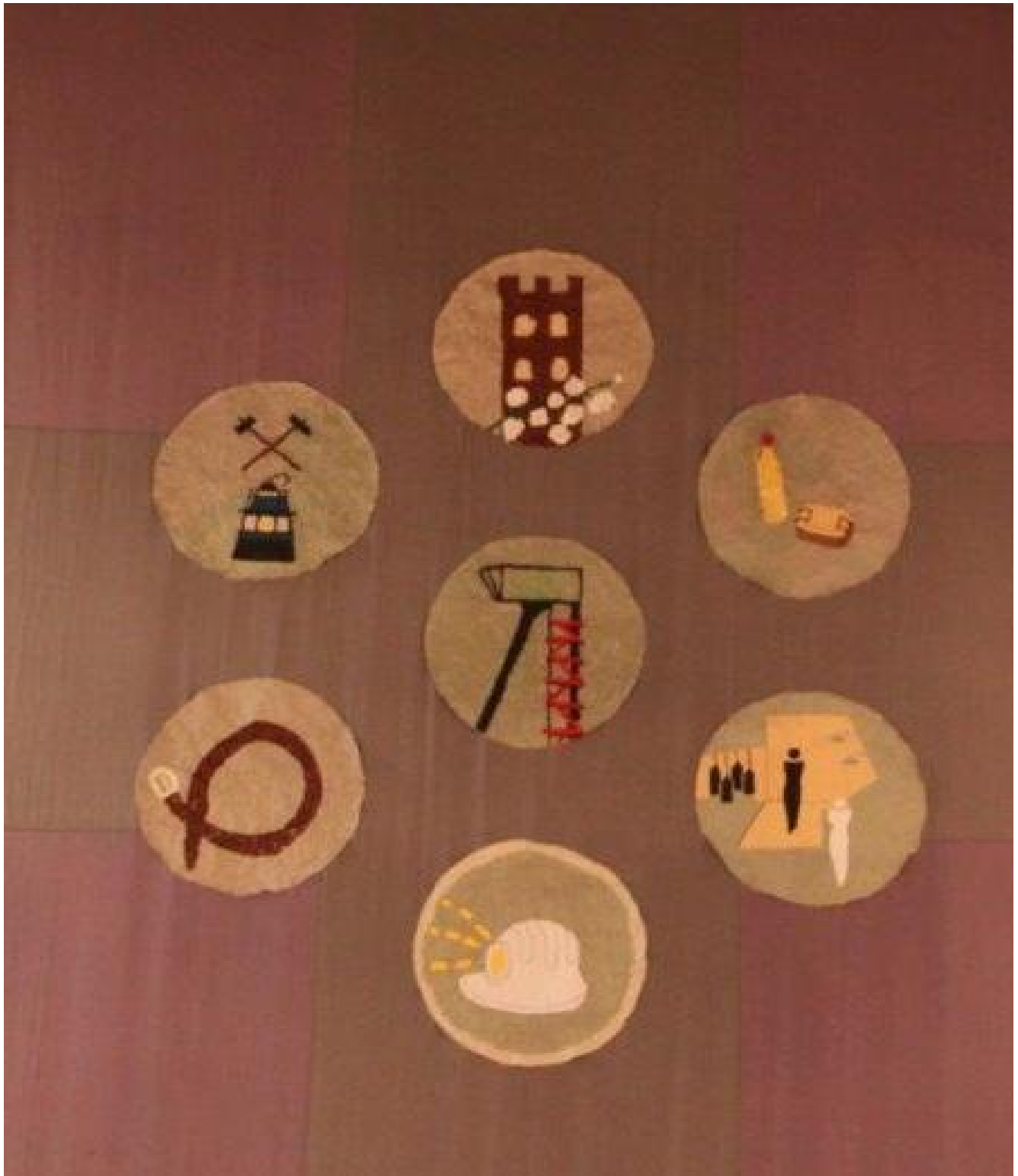


Hungertuch 2019

in St. Marien mit Motiven aus dem Bergbau



Einleitung

Liebe Leserin, lieber Leser!

Sie wissen, dass jedes unserer sieben Sakramente eine leibhaftige, sinnenhaft wahrnehmbare Seite hat; so finden Dinge unserer Welt Verwendung bei ihrer Spendung: Brot und Wein, Wasser, Öl ... Anfassbare Materialien dieser Erde lassen uns die Unfassbarkeit be“greifen“, dass Gott selbst unsere Nahrung, unsere Vitalität, unser göttlicher Arzt, unser Hirt ist, der sich uns in Liebe und Barmherzigkeit zuwendet.

Nun gibt es nicht nur die „großen“, von unserer Kirche anerkannten und seit Jahrhunderten gefeierten Zeichen, die sieben Sakramente, sondern ungezählte “kleine“, aber nicht weniger bedeutsame sakramentenähnliche Zeichen, die uns etwas erahnen lassen von der Nähe, der Großzügigkeit, der majestätischen Herrlichkeit unseres guten Gottes: die unvorstellbare Tiefe des Makro- wie des Mikrokosmos, die unbeschreibliche Schönheit eines Sonnenuntergangs, die Faszination der Liebeserfahrung. ...

Nicht zuletzt sind es immer wieder Gegenstände unseres Alltags, die – wenn schon nicht auf den ersten Blick – unsere Aufmerksamkeit lenken über die Grenzen unseres Alltags hinaus und uns „sehen“ lassen, wer Gott für uns ist.

Der Liturgieausschuss St. Marien lädt ein, in den „Heiligen Vierzig Tagen 2019“, der Fastenzeit dieses Jahres, die Botschaft verschiedener Gegenstände des Bergbau-Alltags zu „hören“, im Blick auf das Hungertuch zu verstehen, wie alltäglich nahe uns Gott ist. Die Betrachtung des Hungertuchs helfe uns, eine gesegnete Fastenzeit zu erleben. Franz Durkowiak

I. Behütet – behelmt (*Kindergarten St. Marien I*)



Die Bitte „Behüte mich.“ gehörte nicht nur zu den Gebeten meiner Kindheit – sie begegnet mir auch heute immer wieder, nicht zuletzt in den Psalmen. Dabei möchte ich in so mancher Situation das „Behüte mich.“ ersetzen durch

ein „Behelme mich mit einem starken Helm!“ Behelme deine Kirche vor den Schlägen ihrer eigenen Glieder, vor der Lieblosigkeit, der Fragwürdigkeit, ja auch der Verbrechen, wie sie zumal in letzter Zeit offenkundig wurden. Behelme deine Kirche – und das kann ich heutzutage nur recht kleinlaut sagen – vor den Feinden der Kirche, vor ihren meistens gar nicht so böse gemeinten Oberflächlichkeiten, aber auch vor so manchen Ungerechtigkeiten und Gehässigkeiten, mit denen sie zuschlagen.

Wenn ich als Kind an einen Helm dachte, fielen mir strahlende Ritter ein, die natürlich immer siegreich waren. Erst sehr viel später – zumal nach meiner ersten Grubenfahrt – wurde mir klar, in welcher unmittelbaren Gefahr Bergleute arbeiten, wie unverzichtbar ein Helm ist, und mir fielen die Helme der Männer in den Fabrikhallen und auf dem Bau sowie die Helme der Feuerwehr und anderer Rettungsdienste ein, endlich auch die Helme der Rad- und Motorradfahrer.

Mir wurde aber auch klar, dass nicht nur ein Streb zu Bruch gehen, nicht nur ein Gerüst einstürzen, nicht nur ein Biker in einen Unfall verwickelt sein kann, sondern auch eine Ehe, ein Lebensplan zerbrechen kann. Für sie und mit ihnen bete ich: Behüte /behelme sie, mich und deine Kirche, Gott!

Beim Pferderennen in Ascot, einem gesellschaftlichen Ereignis ersten Ranges, schmücken sich Frauen mit den ausgefallensten Hutkreationen.

Die Bibel macht uns Mut zu vergleichbarem Schmuck: „Nehmet den Helm des Heiles“ (Eph 6,17) und macht uns froh mit der Feststellung, als Christen lebten wir „angetan mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit“ (1 Thess 5,8); das biblische „angetan“ können wir getrost übersetzen mit „geschmückt, kompetent gemacht, behelmt“, so dass wir hoffnungsfroh auf Ostern zugehen können.

II. Reiß dich am Riemen! (*Laudeskreis*)



Dieses „Reiß dich am Riemen!“ - laut Google stammt es aus dem militärischen Bereich – ist ja sicher ein strammer Appell, fordert Disziplin, verbietet, die Flinte ins Korn zu werfen, zu resignieren oder auch nur nachzulassen.

Menschen, die körperlich schwer arbeiten (Bergleute, Gewichtheber „„), wissen aber auch, wie hilfreich ein fester Gurt bei der Arbeit sein kann, wie wichtig es ist, sich am Riemen zu reißen, um zum Beispiel die Gefahr eines Leistenbruchs zu mindern.

Vom Bergmann und anderen, die sich am Riemen reißen, lerne ich, welch peinliche Situationen das pünktliche Aufstehen vermeiden kann, wie unverzichtbar die oft mühsame Arbeit der Versöhnung ist, damit es friedlich zugeht in der Familie, der Nachbarschaft, an der Arbeitsstelle.

Wer am Sonntagmorgen im Blick auf das „Sauwetter“ keine Lust hat, zum Gottesdienst zu gehen und sich dann nicht „am Riemen reißt“, kann sich auf Dauer daran gewöhnen, dass sein Glaube „verdunstet“, wie einige Religionssoziologen das formulieren.

Vom Messias heißt es prophetisch: „Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden sein und der Glaube der Gurt seiner Hüften“ (Jes 11,5).

Wollen wir mit ihm und seiner Kraft für Gerechtigkeit eintreten, gilt es „sich am Riemen zu reißen“, im Glauben treu zu sein.

Und das Schönste: Haben wir den „inneren Schweinehund besiegt“, sind wir so froh, dass wir die Welt umarmen könnten.

Das ist so, weil wir mit dem Psalmisten beten können: „Du hast mein Klagen in Tanzen verwandelt, hast mir das Trauergewand ausgezogen und mich mit Freude umgürtet.“ (Ps 30,12)

III. Vor der Hacke ist es duster (*Lebenshilfechor*)



Wer einmal die Möglichkeit hatte „unter Tage“ zu sein, der versteht, dass und warum „vor der Hacke ist es duster“ zu einem geflügelten Wort der Bergleute geworden ist: In absoluter Dunkelheit kann man nie genau sagen, worauf man stößt,

es sei denn, man hat eine Grubenlampe, aber auch sie beleuchtet nur einen begrenzten Bereich.

Wenn ich mich erinnere, an die Dunkelheit in einem Streb, kommen wir etliche Dunkelheiten „über Tage“ in den Sinn:

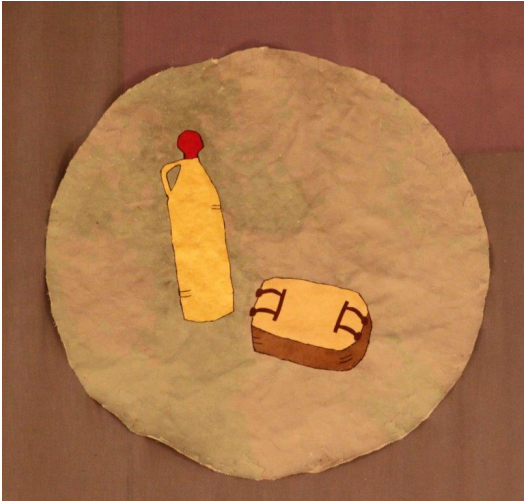
Die Dunkelheit der Depression, dieses bedrückenden Phänomens, das so manchen Menschen gefangen hält, die Dunkelheit von Krankheit und Alter, die viele Betroffene vereinsamen lässt, die Dunkelheit von Scheitern und Angst und Sorge um den Arbeitsplatz, die Zukunft, den Weltfrieden ... Nicht zuletzt denke ich an die Dunkelheit, die mich fürchten lässt, die ökumenische Bewegung trete auf der Stelle.

Doch dann werde ich aufmerksam auf die Grubenlampe im Streb, die zwar nur einen kleinen Bereich um und vor dem Kumpel hell macht, aber – selbst da – die Ahnung, die Vision weckt von dem Licht, dass alles erleuchtet, von der Hoffnung, die Licht ist und mich getrost zugehen lässt auf

die Situation, in der ich realistisch sagen muss: Vor der Hacke ist es duster.

Ja, diese Erfahrung mache ich auch: Vor der Hacke ist es duster. Aber ich bete darum, dass alle, die mit mir diese Erfahrung machen, ein offenes Ohr haben für die Botschaft, die Christus uns allen zuspricht: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern das Licht des Lebens haben.“ (Jo. 8,12)

IV. Buttern (*Jugend St. Marien*)



„Buttern“ - das ist die kurzfristige Unterbrechung der Schicht zur Rast, zum Essen und Trinken, zur Brotzeit, grad so, wie es auf dem „Weg“ zum Ende der Schicht, wie es auf dem Weg durch die Arbeits-, die Lebenszeit, wie es auf dem Weg

durch das Ehe- und Familienleben, wie es auf dem Weg des Glaubens und des Christseins einfach unverzichtbar ist.

„Buttern“ - das ist „vor Ort“ im Stollen an der Gezähekiste, am Küchentisch, beim festlichen Mahl (mit Gästen), in der Kantine oder Mensa, versammelt um den Grill oder den Campingtisch und vor allen Dingen versammelt um den Altar immer ein – im weiteren Sinne des Wortes – Sakrament des himmlischen Hochzeitsmahls, der ewigen Herrlichkeit, zu der wir berufen sind.

Wo immer wir miteinander essen und trinken – zumal in der sprichwörtlichen Kameradschaft der Bergleute, die wissen, dass sie aufeinander angewiesen sind und denen es schon darum völlig fremd ist, nationalistisch oder rassistisch zu denken – wo immer wir also miteinander essen und trinken, feiern wir, erleben wir ein Stückchen Himmel auf Erden.

Das gilt vor allen Dingen, wo wir Eucharistie feiern. Da wird uns das Mahl gereicht, das uns glauben lässt gegen allen Zweifel, das uns hoffen lässt gegen alle Hoffnung, das uns lieben lässt gegenüber allem Hass.

Wenn in Todesanzeigen von Sterbesakramenten die Rede ist, sollte nicht die Krankensalbung gemeint sein, sondern die Wegzehrung, das Mahl auf dem Weg über die Grenze des Todes zum ewigen Leben, schließlich sagt Christus uns: „Ich bin das Brot des Lebens.“ (Jo 6,35)
Dank sei allen, wo und wann immer sie geschwisterlich „buttern“!

V. Waschkaue (*frauzeit*)



Die Arbeit unter Tage – oft gekennzeichnet von ganzen Wolken von Kohlen- und Steinstaub – erfordert eine gründliche Ganzkörperreinigung in der sogenannten Waschkaue. Das lässt sich leicht nachvollziehen, dass Bergleute, die in der Waschkaue beim Duschen den Staub und den Schutz und den Schweiß abgewaschen haben, sich sauber, rein wissen, sich wie neu, wie neugeboren fühlen.

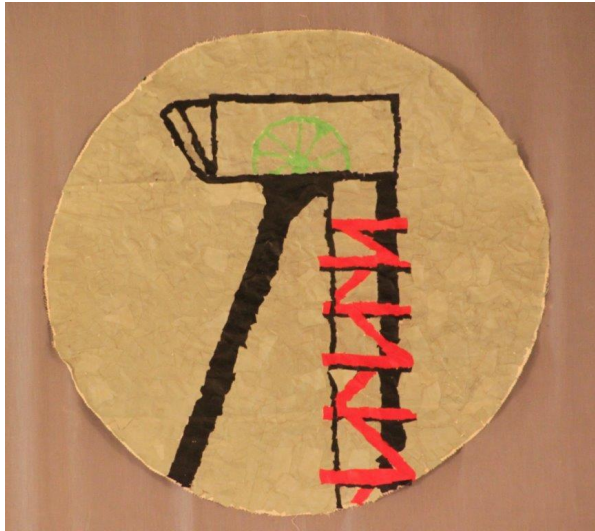
Vergleichbar geht es Menschen, die regelrecht aufatmen, wenn sie die Last eines Problems, vielleicht des Streites hinter sich lassen, wenn sie einen Fehler gutmachen, wenn sie erfahren, dass ihre Entschuldigung angenommen wurde, wenn sie wissen: Jetzt kann ich dem Mitmenschen wieder in die Augen schauen.
Wer von uns hätte das nie erfahren!?

Die Dusche in der Waschkaue der Bergleute lässt mich an eine „Dusche“ denken, bei der es nicht um eine klinisch beschreibbare Reinheit geht, sondern um die Reinheit des Herzens, lässt mich denken an das Wasser der Taufe. Die Inschrift am Rand des Taufbeckens unserer Kirche macht darauf aufmerksam, welche Qualitäten das Wasser der Taufe hat: Es ist fons vivus, aqua regenerationis, unda purificans – lebendiger Quell, Wasser, das neues Leben schenkt, Welle, die (von Sünden) reinigt.

Von genau solchen Qualitäten werden wir veredelt nicht nur bei der Taufe, sondern wo immer wir unsere Finger in das Weihwasser tauchen, um uns mit diesem Wasser im Zeichen des Kreuzes zu benetzen.

Wir lassen diese Qualitäten an uns nicht zuletzt da wirken, wo wir uns der „mühsamen Taufe“ stellen, wo wir das Bußsakrament empfangen und damit unsere Bitte äußern: „Wasche mich, so werde ich weißer als Schnee.“ (Ps 50,9).

VI. Förderturm (*Familienkreis Beughold*)



In Oer-Erkenschwick bin ich groß geworden im Schatten des Förderturms der Zeche Ewald. Tagtäglich sah ich, wie die Seilscheibe sich drehte, und ich wusste schon früh, dass über die Seilscheibe das Förderseil* geführt wird, an dem der

Förderkorb hängt. Immer wieder fasziniert mich die Tatsache, dass mit Hilfe des Förderturms Bodenschätze aus oft mehr als tausend Metern Tiefe ans Tageslicht gezogen, gefördert werden.

Wenn ich mich daran erinnere, kommen mir die Schätze in den Sinn, die tagtäglich gefördert werden von Eltern, Erziehern und Lehrern, die oft unglaubliche Talente in Kindern und Jugendlichen fördern; ihnen allen sei sehr herzlich gedankt.

Ich denke aber auch an die Schätze, die nicht ans Tageslicht gefördert werden, die brach liegen. Ich denke an die Schätze, deren Förderung blockiert ist, deren Förderung aber gelingen kann, wenn die Liebe und die Geduld von Eltern, die dringend auf Hilfe angewiesen sind, wenn die Kompetenz von Erziehern, Psychologen und Therapeuten, wenn der wache Blick von Politikern und Unternehmern und nicht zuletzt die Offenheit unserer

Gesellschaft für Integration und Inklusion all den Menschen eine Chance geben, in denen die Schätze ruhen, die unsere Welt bereichern könnten.

Nicht zuletzt denke ich an die Frauen, deren Talente, deren Kompetenzen ans Licht gefördert gehören – in unserer Kirche und in unserer Gesellschaft. Sie müssen in unserer Kirche wie auch in unserer Gesellschaft in den „Förderkörben“ unserer Zeit über die „Fördertürme“ unserer Zeit in unsere Gegenwart gefördert werden, damit unsere Kirche und unsere Gesellschaft reicher wird an der Fähigkeit, differenzierter zu denken und zu urteilen, menschlich zu sein.

*Teile eines Original-Förderseils tragen dank der KAB St. Marien in den Windfängen von St. Marien den einladenden Engel und die Skulptur des barmherzigen Vaters, der seinen Sohn umarmt. Ein weiteres Stück Förderseil trägt - zeitweilig in St. Marien zu sehen – eine bronzene Weihrauchschale.

VII. Barbaraturm (*Kindergarten St. Marien II*)



Bilder von St. Barbara zeigen üblicherweise auch einen Turm. Ist das ein Hinweis darauf, dass sie, bevor sie wegen ihrer Treue zu Christus getötet wurde, nach der Legende in einem Turm eingesperrt war? - Das ist eine naheliegende

Begründung und zugleich eine Erklärung, warum die Bergleute St. Barbara als ihre Schutzpatronin verehren: Die Enge des Turms und die Enge der Arbeitsstelle unter Tage sind der gemeinsame Nenner von St. Barbara und den Bergleuten, - Nenner, der Solidarität begründet, Solidarität erhoffen lässt.

Ich sehe eine zweite Begründung für die Darstellung von St. Barbara und Turm auf einem Bild: St. Barbara wußte glaubend in ihrer Gefangenschaft und besonders bei ihrem Martyrium, was auch die Bibel sagt: Gott ist „ein fester Turm gegen die Feinde“ (Ps 60,4), und „der Name des Herrn ist ein fester Turm“ (Spr 18,10), in dem man bei allen Anfeindungen, bei allen Unsicherheiten sicher, geschützt ist.

Das ist die Botschaft, die auch nach dem „Kohleausstieg“ gültig ist, die Frohbotschaft, die die Bergleute aus der Tiefe des Schachtes, die uns aus der „Tiefe“ der Sorge, der Angst, der Einsamkeit, der Verzweiflung, der Krankheit

und der Todverfallenheit beten, schreien lässt: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. Herr, höre meine Stimme.“
(Ps 130,1)

Die Ermutigung, so zu beten, begegnet uns bei jedem Blick auf ein Barbarabild, ja auf jede Barbara, der wir begegnen, zumal wenn wir sie lieben.

In St. Marien gibt es gleich drei solche Ermutigungen: das große Rundfenster von Walter Klocke auf der Orgelbühne (Südseite), das Barbarabild von Wolfgang Büse (Nordseite der Kirche in der Nähe des Marienbildes) und beim Hören des Geläuts von St. Marien - eine der Glocken hat den Namen St. Barbara

